

## Besprechungen

Holzberg, N. (Hg.) (2021): *Leben und Fabeln Äsops, griechisch-deutsch, Berlin/Boston, de Gruyter (=Sammlung Tusculum)*, 434 S., EUR 59,95 (ISBN 978-3-11-071321-3).

Vor knapp drei Jahrzehnten fasste Holzberg (H.) die wissenschaftliche Erforschung der antiken Fabeldichtung unter dem Diktum „Trümmerfeld“ zutreffend zusammen; was es dabei noch zu tun gebe, sei sehr viel, lautete damals sein Resümee (Die antike Fabeldichtung. Eine Einführung, Darmstadt 1993, 116). Maßgeblich für diese Vernachlässigung der gesamten Gattung war ihre Geringschätzung in der Moderne, obwohl Fabeln seit dem Mittelalter neben der Hl. Schrift zu den am meisten verbreiteten antiken Werken zählten. Denn sie benutzen eine schlichte Sprache mit vielen umgangssprachlichen Elementen, in der die Parataxe vorherrscht, und verzichten auf rhetorische Stilmittel. H. ist es jetzt in der Einführung seiner neuen zweisprachigen Ausgabe von Äsops Leben und Fabeln aber überzeugend gelungen, manches dieser Trümmerteile zu einem geordneteren Kosmos zusammenzufügen und damit die Reputation des Genres auf neue Füße zu stellen.

Die den Fabeln vorangestellte *Vita Aesopi* eines Anonymus, möglicherweise eines hellenisierten Ägypters oder eines Griechen, „der länger in Ägypten lebte“ (25), wird nämlich als ein Werk von literarischem Wert, als Anti-Text über einen Anti-Helden (18), verstehbar, indem H. strukturelle Parallelen mit dem Markusevangelium, mit den an sie anschließenden Fabeln, vielfältige Prätexte in der archaischen, klassischen und hellenistischen Prosa und Poesie

sowie vor allem intertextuelle Bezüge zum Achikar-Roman aufzeigt. Bei ihm handelt es sich um einen aramäischen Text aus dem 5. Jh. v. Chr. bzw. um seine griechische Übersetzung aus dem 4./3. Jh. Mit diesem verbinde die *Vita* eine unverkennbare Nähe in der Episode um einen Rätselwettbewerb zwischen dem König Lykoros von Babylon und dem Pharao Nektanebo. Mit dem Evangelium habe sie gemeinsam, „eine Kette von Einzelereignissen“ zu bilden, die mit einem Initiationsritual beginne und mit einem „unschuldigen Sterben“ ende. Die Protagonisten beider Texte seien zudem dadurch „Opfer eines Komplotts“ geworden, dass sie sich den Zorn einer Priesterkaste zugezogen hätten (13). In der formalen und stilistischen Gestaltung gleiche die *Vita* schließlich einer dreiteiligen Fabel, stelle im Übrigen aber eine fiktionale, romanhafte Biographie des Fabeldichters dar. Ihre Abfassungszeit datiert H. mit M. Andreassi aufgrund ihrer Sprache, der Koiné, ins frühe 2. Jh. n. Chr. (25), also in etwa zeitgleich mit dem ältesten Evangelium. Diese Datierung gelte *grosso modo* auch für die Fabeln, die vorgeben, die Abschrift eines Buches aus dem 6. Jh. v. Chr. zu sein (9f.). Verfasst seien sie aber trotz ihrer Datierung nicht vom unbekanntem Autor der *Vita*, sondern von ihm lediglich Promptuarien entnommen, adaptiert und um einige Texte erweitert worden (28).

*Vita* und Fabeln erfuhren ihre gemeinsame *Editio princeps* erst 1952 durch B. E. Perry. Diese Ausgabe legt H. seiner zweisprachigen zugrunde, zieht aber für die *Vita* noch neuere Editionen und Varianten der *Vita* heran. Der textkritische Apparat gibt darüber an jeder

gegenüber Perry anders gelesenen Stelle sorgfältig Auskunft. Der bislang noch unzureichende Forschungsstand zur antiken Fabeldichtung sei auch verantwortlich für Schwierigkeiten bei ihrer Übersetzung. Denn manche Eigentümlichkeit ihrer Sprache, vor allem die zahlreichen Kolloquialismen (40) haben noch nicht den Weg in die großen Griechischlexika gefunden. Nicht nur damit benennt H. ein Desiderat der Forschung, sondern vor allem beklagt er das Fehlen einer gründlichen Interpretation und Kommentierung dieses Fabelbuches; es enthalte nämlich „Perlen der narrativen Kleinkunst“ (34), die es verdienten, dass man ihnen Beachtung schenke. H. leistet dazu nach Ansicht des Rezensenten einen wesentlichen, bestechenden Beitrag, der das Buch zu einer uneingeschränkten Leseempfehlung macht.

MICHAEL WISSEMANN

Späth, Th. (Hrsg.) (2021): *Gesellschaft im Brief. Lire la société dans la lettre. Ciceros Korrespondenz und die Sozialgeschichte / La Correspondance de Cicéron et l'histoire sociale. Collegium Beatus Rhenanus Bd. 9. Franz Steiner Verlag: Stuttgart. 430 S., EUR 72,- (ISBN 978-3-515-13095-0).*

Die annähernd 1000 Briefe an und von Cicero bilden ein besonderes Quellenkorpus. Über keine andere Person der Antike gibt es mehr Selbstzeugnisse, die immer wieder Gegenstand der Forschung waren und sind. Vor allem im 19. Jahrhundert wurden die Aussagen in den Briefen Ciceros Textstellen aus anderen Schriften desselben Autors gegenübergestellt und vermeintliche Defizite und Unstimmigkeiten konstatiert. Die Verfasser der Beiträge des zu rezensierenden Bandes wählen einen anderen Zugriff auf die Interpretation der Briefe Ciceros. Im ersten Beitrag (*Sozialgeschichte und Ciceros*

*Korrespondenz als Chronotopos*, 9-25) versucht der Herausgeber des Bandes, Thomas Späth (S.), in knappen Strichen die Zielsetzung des Buches zu beschreiben. Die Besonderheit liegt darin, dass sich 2009 ungefähr „dreißig AlthistorikerInnen, ArchäologInnen und PhilologInnen [...] der Universitäten Basel, Bern, Freiburg i. Br., Mulhouse und Strasbourg an einer Tagung des *Collegium Beatus Rhenanus* mit sozialhistorischen Forschungstraditionen auseinander“ (10) gesetzt haben. Daraus entwickelte sich ein Forschungsprojekt, aus dem mehrere Publikationen entstanden. Das Projekt trägt den Titel: „*Sozialgeschichte und histoire culturelle: Perspektiven einer neuen römischen Sozialgeschichte – Sozialgeschichte et histoire culturelle: vers une nouvelle histoire sociale de l'Antiquité romaine*“ (10). S. erinnert daran, dass die historisch-anthropologischen Ansätze, die seit mehr als sechs Jahrzehnten in Frankreich, Deutschland und Italien existieren, keinen Niederschlag in der traditionellen Sozialgeschichte gefunden haben. Es werden weitere Defizite und Desiderate genannt, an denen das Projekt ansetzt. Betont wird, dass es zu einem produktiven Austausch von Wissenschaftler:innen verschiedener Länder mit verschiedenen Forschungstraditionen kommt. S. macht darauf aufmerksam, dass der Ausgangspunkt der Analysen der beteiligten Forscher:innen „die gesellschaftlichen Praktiken sind, die auf durch sie konstituierte Gruppierungen von Akteuren genauso wie auf Beziehungen unter ihnen hin ausgewertet werden; diese Praktiken sind in ihren situativen Dispositionen (d. h. in Räumen wie *domus* oder *urbs*, historischen Sachlagen wie Konflikten oder Gewalt, kollektiven Rahmen wie Familie oder politischen Strukturen) zu erfassen und auf ihre materiellen und symbolischen Bedingungen (ökonomische und ökologische Vorausset-